
Das *Zur Sprache Kommen* deprivilegierter Subjektivität in der digital medialen Kultur

Inklusionstheoretische Perspektiven der Medienpädagogik

Ulas Aktas und Maximilian Waldmann

Zusammenfassung

Will sich die Medienpädagogik den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen, wie sie durch die UN-BRK zu einer zentralen Aufgabe gegenwärtiger pädagogischer Auseinandersetzung geworden ist, stellt sich mit Nachdruck die Frage nach einer inklusionstheoretischen Grundierung der Medienpädagogik, ebenso wie nach einer systematischen medienpädagogischen Perspektive auf inklusive Handlungsfelder. Der Beitrag erarbeitet für beides Grundlagen. Auf der Basis poststrukturalistischer und postkolonialer Diskurstheorien und dem inklusionstheoretischen Trilemma von Mai-Anh Boger wird sowohl eine inklusionstheoretische Grundierung der Medienpädagogik als auch eine systematische Perspektive auf inklusive Handlungsfelder entfaltet.

Der Beitrag stellt hierfür die Frage nach der Entstehung deprivilegierter Subjektivität in den Mittelpunkt. Ausgehend von Michel Foucault und Gayatri Spivak wird mit Blick auf deprivilegierte Subjektivität gefragt, inwieweit wer an einer Rede teilhaben bzw. (in seiner Eigensprachlichkeit) gehört werden kann. Hierfür wird das Konzept gebrochener Subjektivität entfaltet und die Chancen, die eine medienpädagogische Forschung zu Gesichtspunkten der Inklusion hat, herausgestellt. Abschliessend werden die drei inklusiven Handlungsfelder der Medienpädagogik systematisch dargestellt und das Konzept der «prekären medialen Selbst-Bezeugung» als Heuristik für das «Zur Sprache Kommen» deprivilegierter Subjektivität entfaltet.

The coming into language of de-privileged Subjectivity in digital media culture Inclusion-theoretical perspectives of media pedagogy

Abstract

If media pedagogy is to meet the challenges presented by today's society, a task that has, due to the UN-BRK, become central to the current pedagogic debate, the questions of an inclusion-theoretical groundwork for media pedagogy as well as a systematic media pedagogic perspective on inclusive fields of action become ever more pressing. This paper shall develop fundamental frameworks for both issues. Both an inclusion-theoretical foundation for media pedagogy and a systematic perspective on inclusive fields of action

will be developed on the basis of post-structural and post-colonial discourse theories and the trilemma of inclusion theory as postulated by Mai-Anh Boger.

For this purpose, the central question will be how de-privileged subjectivity is formed. Based on the writings of Michel Foucault and Gayatri Spivak, the question regarding de-privileged subjectivity will be to what extent anyone can participate in speech or be heard (in his or her own language). To that end, we will develop the concept of broken subjectivity and outline the opportunities for media pedagogic research on aspects of inclusion. In conclusion, the three inclusive fields of action in media pedagogy will be portrayed systematically and the concept of «precarious media self-attestation» developed as a heuristic tool that allows de-privileged subjectivity to «have its say».

Einleitung

Im Rahmen des erweiterten Inklusionsbegriffs, wie er international üblich ist, werden Diskriminierungsformen im Allgemeinen in den Blick genommen, wie Sexismus, Rassismus, Ableismus, Klassismus etc. und versucht, eine Pädagogik zu etablieren, die für den Umgang mit Heterogenität und Ungleichheiten im Allgemeinen sensibilisiert ist (vgl. Boger 2015). Der Blick auf deprivilegierte Subjektivität macht in diesem Zusammenhang auf die konstitutiven Bedingungen von hegemonialen Bildern in Prozessen der Subjektivierung aufmerksam. Subjektivierung als Prozess, der an Artikulationen und die Hervorbringung von Objekten gebunden ist, ist für theoretische Ansätze der Diskriminierungsforschung deswegen hoch bedeutsam, weil über die Analyse von Subjektivierungsprozessen grundlegende Formen der Anerkennung organisiert sind und entschlüsselt werden können.

Für die Berücksichtigung deprivilegierter Subjektivität im Rahmen einer inklusiven Medienpädagogik werden im Folgenden zwei Gedanken verfolgt, zum einen, dass jenseits der Zuschreibungen als Jemand die Angesprochenen nicht in diesen Zuschreibungen aufgehen, also immer mehr und anderes sind, und zum anderen, dass wir uns gerade an den Grenzen von Zuschreibungen, Positionierungen und Wissen im Verhältnis zu anderen erfahren und aufgefordert sind, mit anderen zu sprechen. Ziel des Artikels ist es, auf diese Weise die Heuristik der «prekären medialen Selbst-Bezeugung» als Paradigma und Heuristik des *Zur Sprache Kommens* deprivilegierter Subjektivität für eine inklusive Medienpädagogik zu entfalten.

Dazu soll die Einbettung der Heuristik im Rahmen einer allgemeinen Inklusionstheorie, wie sie hier mit Mai-Anh Boger (2015) zugrunde gelegt wird, sichtbar und verständlich gemacht werden und so ein allgemeines Verständnis einer inklusiven Medienpädagogik entwickelt werden.

Das inklusionspädagogische Trilemma von Mai-Anh Boger

Um die Einbettung der inklusionstheoretischen Frage nach deprivilegierter Subjektivität verständlich zu machen, soll damit begonnen werden, die «Theorie der trilemmatischen Inklusion» von Mai-Anh Boger (2015) in aller Kürze zu skizzieren. Diese Theorie geht insbesondere auf die «Antinomien» (vgl. Combe und Helsper 1996) inklusionspädagogischer Konzepte ein und kann dadurch zur Systematisierung der Voraussetzungen einer ungleichheitssensiblen Medienpädagogik beitragen.

Inklusion gründet demnach auf drei Ansprüchen, den Ansprüchen von *Empowerment*, *Normalisierung* und *Dekonstruktion*.

Unter *Empowerment* fallen sämtliche Forderungen und Wünsche, die darauf zielen, seiner selbst bemächtigt zu sein.¹ Im *Empowerment* geht es schlicht gesagt darum, «trotz der Stigmatisierung ein positives Selbstbild zu entwickeln und die Erfahrung zu machen, dass man nicht alleine ist» sowie «sich nicht die Schuld geben zu lassen, sich zu verteidigen, für sich einzustehen und die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen, ohne sie hinzunehmen.» (ebd., 52)

Unter *Normalisierung* fallen sämtliche Forderungen und Wünsche, die darauf zielen, als «normaler» Mensch gesehen zu werden, «ganz normal behandelt» zu werden. So problematisch der Begriff der «Normalität» auch sein mag, so Boger, Inklusion kann ohne solche Normalisierungen nicht gelingen. Es muss ein Recht geben, an der «Normalität» teilzuhaben, auch wenn sich diese nur in der Abgrenzung und Ausgrenzung der «Nicht-Normalen» erweist.

Unter *Dekonstruktion* fallen schließlich sämtliche Forderungen und Wünsche, die darauf zielen, die Konstruktionen, die die Welt in dichotome Codes teilen, zu erodieren, also die Wahrnehmung in den Kategorien «Mann-Frau», «schwarz-weiss», «behindert-nichtbehindert», «gesund-krank» etc. zu unterlassen, mindestens aber zu irritieren oder zu flexibilisieren. Mit «Dekonstruktion» wird dementsprechend das Anliegen angesprochen, der dichotomisierenden Symbolpolitik und der ihr inhärenten symbolischen Gewalt entgegenzuwirken (vgl. ebd., 53).

Wird nur einer dieser Ansprüche erfüllt, so lässt sich von einer Form von «Inklusion» sprechen.

Es liegt aber nun, so Boger, in der trilemmatischen Struktur dieser Ansprüche, dass sich alle drei nicht gleichzeitig verwirklichen lassen. Verbinden sich *Empowerment* und *Normalisierung*, so ist *Dekonstruktion* ausgeschlossen (EN – non D).

1. Geht es im Sinne der Ansprüche von *Empowerment* und *Normalisierung*, um ein Recht auf Teilhabe an einer Normalität (wie z. B. Besuch der Regelschule), so werden

1 Anzumerken ist, dass der Anspruch des Empowerments heute nicht mehr so sehr in seinem ursprünglichen Zusammenhang eines politischen Bewusstseins um die gegebenen Verhältnisse steht, sondern zunehmend wie Ulrich Bröckling (2006) kritisiert, um ein privates, entpolitisiertes und positives Selbstbild und Autonomie kreist.

die symbolischen Werte der jeweiligen *Normalisierung* affirmiert und schliessen ihre *Dekonstruktion* aus.

2. Inklusion im Sinne von *Normalisierung* und *Dekonstruktion* spiegelt den Anspruch wieder, Erfahrung zu ermöglichen, ganz selbstverständlich als «Mensch» – ohne Label – Teil einer menschlichen Gesellschaft zu sein und das Anderssein zu vergessen in einem als vorausgesetzt zu verstehenden barrierefreien und diskriminierungsfreien Raum, in dem die Differenzkategorien verblassen. Formen des *Empowerments* sind in diesem idealistischen Raum ausgeschlossen. An dieser Konzeption von Inklusion entbrennt die schärfste Kritik. Dass Differenzen gar nicht bedeutsam werden bzw. sogar aufgehoben sein könnten, z. B. im Rahmen der Regelschule ist weitgehend Illusion. Für diese Unmöglichkeit, die *andere* Stimme zu erheben, wurde der Begriff «silencing» geprägt (Piesche 2012) und damit angedeutet, dass die Kehrseite der Aufhebung von Differenz, die Gefahr des zum Schweigen-Bringens der *anderen* Stimmen bedeutet.

3. Einer Inklusion als *Dekonstruktion* und *Empowerment* geht es um die Dekonstruktion der scheinbaren Ohnmacht und das Zurückweisen der zugeschriebenen Opferrolle sowie um die Emanzipation von Normalitätsvorstellungen. Sie fordern auf zur bedingungslosen Akzeptanz von Andersheit, ohne den Anspruch diese verbessern, fördern oder verändern zu wollen. Die Verweigerung der Anpassung an die Vorstellungen von Normalität betont am deutlichsten die Souveränität der anderen als *Andere*. *Normalisierung* wird unmöglich und muss abgelehnt werden.

Boger schliesst mit diesen drei Formen inklusionspädagogischer Logik an dieser Stelle aber nicht ab, sondern fordert zurecht, dass inklusionspädagogische Aufmerksamkeit im Sinne professionalisierungstheoretischer Grundsätze auf die fallbezogene Struktur ausgerichtet werden muss. Keinesfalls könne eine Beliebigkeit aus dem Trilemma abgeleitet werden. Im Einzelfall und hier spielen vor allem Aspekte der Selbstwahrnehmung und Selbstverortung der Betroffenen eine wichtige Rolle, können sich Bedürfnisse sehr unterschiedlich darstellen.

In Anbetracht dessen, dass gegenwärtig und angesichts kapitalistischer Wirklichkeiten auch in den kühnsten Gedanken eine Gesellschaft, in der Differenzkategorien aufgehoben sind, nicht vorstellbar ist, ist das Positionierungsgeschehen in seinen vorsprachlichen Vollzügen sowie das Andere in seiner mitunter radikalen Andersartigkeit strukturell zu berücksichtigen und soll im Folgenden als konstituierendes Element praktischer sozialer Relationierungsprozesse eingehender verständlich gemacht werden.

Das Subjekt in der *Anrufung*

Mit den Schlüssen aus dem inklusionspädagogischen Trilemma von Mai-Anh Boger treten also die Herausforderungen der Konzeption von Subjektivität im Rahmen einer ungleichheitssensiblen pädagogischen Reflexion umfänglich zutage. Für die Entwicklung einer inklusionstheoretisch medienpädagogischen Reflexion ist deswegen weiter nach einer adäquaten Bestimmung von Subjektivität in Bezug auf die praktischen Vollzüge der Verhältnisse zu anderen und in Hinsicht auf soziale Ungleichheit zu fragen. Und das heisst, es ist auf die Machtförmigkeit diskursiver Ordnungen des Sprechens aufmerksam zu werden.

Was heisst es zum Thema eines Sprechens zu werden? Diese Frage bildet den Ausgangspunkt einer praxistheoretisch diskurskritischen Analyse des Sprechens, die auf die *Anrufung* aufmerksam zu werden versucht.

Die *Anrufung* ist ein Begriff von Louis Althusser, der für Praxistheorien von zentraler Bedeutung ist und mit dem der machtvolle Charakter der Praxis des Zurufs oder der Ansprache ausgewiesen wird. Am Beispiel eines Polizisten verdeutlicht Althusser diesen Zusammenhang von machtvollen Nachfolgepraktiken. Indem der Polizist, «He, Sie da» ruft, verkörpert er nicht bloss das Gesetz, sein Zuruf oder seine *Anrufung* verbindet den Angesprochenen ganz praktisch mit dem Gesetz (vgl. Butler 1997, 173). Die wirksame *Anrufung* von Subjekten, so Bourdieu, bezeichnet diese nicht nur, sondern weist ihnen legitime, kollektiv glaubwürdige und somit machtvolle Attribute zu und ruft damit ins Leben, was sie bezeichnet (vgl. Bourdieu 1990, 84).

Die diskursiven Formationen, die dem Sprechen unterliegen und es motivieren, sind keine beliebigen Ordnungen. Sie rufen das Selbst als Jemand an, z. B. als ein von Armut betroffener Jugendlicher und orientieren durch ihr Sprechen und Schweigen, wie wir uns als «Arme» selbst verstehen. Foucault (2003) weist darauf hin, dass diese unterliegenden Diskurse zwei Funktionen haben. Sie regeln zum einen die Weisen, wie wir uns selbst verstehen, indem sie uns auf einen *Raum des Denkbaren* limitieren. Diese Limitierung, der wir unweigerlich folgen, indem wir angerufen werden, drückt die repressive Seite der Macht aus, gegen die sich die Angerufenen zwar sträuben können, die sie aber auch in ihrem Widerstand an die *Anrufung* und die mit ihr verbundene Subjektivation immer wieder zurückbindet. Mit anderen Worten, wir nehmen nicht einen Platz ein, sondern werden auf diesen «bestellt». Neben der repressiven Seite der Macht der Diskurse hebt Foucault als zweite Funktion der diskursiven Formationen ihre produktive Seite hervor, also den Diskurs als Bedingung der Möglichkeit der Subjektwerdung. Subjektivität ist nach Foucault (2005) als eine Form zu begreifen und nicht als Substanz. Als solche Form ist sie eine diskursive Fläche, die auf ihrer Rückseite ein substanzloses *Wer* als angesprochene und zur Antwort herausgeforderte Form eines Jemandes mitführt. Die produktive Seite der diskursiven Formation macht damit auf den Zwischenbereich aller Subjektivation aufmerksam, der später noch ausführlich thematisiert werden wird. Ein Jenseits des Diskurses als

Bestimmung des Selbst ist demnach ebenso ausgeschlossen, wie ein absolutes Innen des Diskurses. Das zugrunde gelegte Verständnis des diskursiven Selbst geht von einem Selbst aus, das nicht ohne Welt sein kann und d.h., immer schon in diskursiven Formationen gefangen ist. Diese *Spaltung der Subjektivität* ist es, aus der sie hervorgeht und in die sie verstrickt bleibt.

Das sprachliche Problem, das mit der doppelten Bedeutung des Begriffs der Subjektivität verbunden ist, liegt darin, dass sowohl die unterwerfende Abhängigkeit als auch die Möglichkeit zur Mitbestimmung des Subjekts mit ein und demselben Begriff bezeichnet wird. Dieses ungeklärte Verhältnis ist nicht ohne weiteres aufzulösen.

Das Sprechen für Deprivilegierte und ihr beredtes Schweigen

Zunächst soll deswegen kritisch in den Blick genommen werden, inwieweit es überhaupt möglich ist, ein sprechendes Subjekt zu bilden. Um sensibel zu werden für die Voraussetzungshaftigkeit des Sprechens über soziale Ungleichheit, ist mit Blick auf Gayatri Spivaks Frage, «can the subaltern speak?» (Spivak 2008) also zu fragen, wie sich Deprivilegierte überhaupt artikulieren können bzw. Zugang zum öffentlichen Diskurs haben und inwieweit sie die Möglichkeit erhalten, zu «sprechen».

Am Beispiel der indischen Witwenverbrennung zeigt Spivak, dass die Witwen durch eine Art diskursiver Zwickmühle zum Schweigen gebracht wurden. Zwischen den unversöhnlichen Positionen der traditionellen patriarchalen Kultur Indiens und der englischen Kolonialmacht, wurde alles, was die Frauen sagten, als Legitimation von einer der beiden Positionen missbraucht, so dass sie mit ihrer eigenen Stimme kein Gehör erhalten konnten.

Wie Hito Steyerl (2008) in ihrem Vorwort zu Spivaks berühmt gewordener Kritik hinweist, haben Jean-Luc Godard und Jean-Pierre Gorin in ihrem Film «Tout va bien» von 1972 ein einprägsames Bild für diese Szene des Schweigens des Ausgeschlossenen gefunden. Der Film enthält u. a. ein Interview, das von einer sozial und politisch engagierten Reporterin (Jane Fonda) geführt wird, die über die Lage der Arbeiter/innen einer besetzten Wurstfabrik berichten will. Was im Interview gesagt wird, ist nicht zu hören. Über das Bild des Interviews werden aus dem Off die Stimme und Gedanken einer Arbeiterin gelegt, die stumm daneben steht. Sie denkt, dass das Interview in der Öffentlichkeit nur weitere billige Vorurteile verbreiten wird. Die Form der Sozialreportage, wird von Godard und Gorin so als «ein Klischee, eine Ausrede dafür, den Arbeiterinnen als «Betroffenen» weiterhin nicht zuzuhören» (Steyerl 2008, 7) entlarvt. Denn nicht das, was sie sagen ist entscheidend, so Godard, sondern das, was gehört wird.

Die Subjektivität der Arbeiterin artikuliert sich als *beredtes Schweigen* (Waldenfels 2010b)², das allerdings erst in einer Positionierung zum Hören möglich wird. Die eingangs thesenhaft formulierte Beziehung der Diskurse zu ihrer Rückseite, erhält vor Spivaks und Godards Hinweis auf die Dominanz des Hörens mehr Gewicht. Die Dinge, die gehört werden können, formieren ohne Zweifel die Möglichkeiten sich selbst zu erfahren. Die stummen Gedanken der Arbeiterin in «tout va bien» aber verweisen auf einen Entzug des Subjekts, auf etwas, das als Ausgeschlossenes des Sprechens nicht erscheinen kann, aber dennoch vorhanden ist (die Anwesenheit einer Abwesenheit).

Geht es in einer Inklusionstheoretischen Perspektive darum, z. B. Jugendliche aus armutsgeprägten Milieus nicht wie die indischen Witwen in bereitgestellten Diskursen und Klischees zu übergehen, dann ist auf die *stummen Gedanken* aufmerksam zu werden und das bedeutet, auf ihr Hören und dessen aktiven Anteil zu achten. In diesem Aufmerksam-Werden auf das *Unhörbare* und *Unerhörte* des Hörens wird die Rückseite der diskursiven Formationen und die Eigensprachlichkeit sichtbar, die sich als stumme und praktische Relation zum Sprechen zu verstehen gibt.

Die responsive Verstrickung des Subjekts und das mit Foucault dargestellte Dilemma, dass sich «jemand» als Subjekt deutet, also eine Modalität seines Selbstverhältnisses bezeichnet sowie sich die Form eines souveränen Untertans gibt, ist nun deutlich hervorgetreten. In notwendig knapper und verkürzender Form soll im Folgenden das «gebrochene Selbst» (Waldenfels 2000; 2002) vorgestellt werden, um eine ungleichheitssensible Perspektive erziehungswissenschaftlicher Medienforschung auf der Grundlage responsiven Erfahrungsgeschehens zu entwickeln.

Mit dem *gebrochenen Selbst* wird die Vorstellung einer Substantialität, als auch Souveränität des Subjekts aufgegeben und das Selbst durch seine *Selbstspaltung* und *Selbstteilung* bestimmt. Die Bildung des Selbst vollzieht sich, so Waldenfels, durch die Spaltung in ein Selbst, dem etwas widerfährt und ein Selbst, das durch das, was ihm geschieht, aufgefordert, angerufen und zum Antworten herausgefordert wird (vgl. Waldenfels 2007). Im Prozess des *Sichspaltens* und *Sichzeigens* ist das *Sich* allerdings nicht schon als ein vorursprüngliches vorausgesetzt. Den Spaltungen liegt kein *identisches Selbst* zugrunde, das ganz oder vollständig ist und dann geteilt wird. Das Selbst entsteht, «*indem es sich spaltet und teilt*» (Waldenfels 2002, 204) und ist demnach weder je ganz bei sich selbst, noch ist es ganz ausser sich, sondern es ist immer verstrickt in ein Geschehen, das ihm widerfährt und auf das es antwortet. Die Vorstellung nackter Bewusstseinsoperationen sind mit Bernhard Waldenfels zurückzuweisen und die *Verletzlichkeit des Selbst* dieser entgegenzustellen. Die Selbstverfügung des Selbst ist immer unterbrochen, gestört und herausgefordert durch Selbstentzüge, die nicht zu verhindern sind, sondern das Selbst ausmachen.

2 Bernhard Waldenfels notiert, selbst der Rückzug ins Schweigen würde die Paradoxie vom Sprechen im Nicht-Sprechen nicht aufheben, „da auch das Schweigen beredt ist, sobald jemand die Bühne der Kommunikation betreten hat. Wer schweigt, ist am Gespräch beteiligt, und sei es auch nur als ein schwarzer Schatten.“ (Waldenfels 2010b, 77).

Das Fremde gehört zum Selbst und ist ihm nichts Äusserliches. Ein *Selbst als Operator*, das blosses Bewusstsein wäre, übersieht in phänomenologischer Perspektive, dass das Selbstbewusstsein kein Dingbewusstsein sein kann, als wäre das Selbst ein Ding unter anderen Dingen. Selbst im Scheitern wird noch der Eingriff des Selbst offensichtlich ebenso wie die Grenzen und Illusionen seiner Autonomie (vgl. Meyer-Drawe 1990, 18).

Zwischen Reflexion machtvoller Zuschreibungspraktiken und konstruktivistischen Subjektmodellen ist der Blick auf die Perspektivität von Deprivilegierten innerhalb konkreter Praktiken der Subjektivierung zu richten.

Das *Zur-Sprache-Kommen* von Deprivilegierten

Dass sich jede Selbst-Bildung und jedes Selbstgeschehen irgendwie vollziehen muss und sich nicht ohne ein Zutun und eine Praxis einstellt, liegt in der Einbettung des Selbst in die Lebenswelt und insbesondere in die soziale Sphäre begründet. Diese praktisch soziale Einbettung ist ganz im Sinne praxeologischer Ansätze mit Blick auf das gemeinsam hervorgebrachte und wiederholte Tun zu analysieren, indem soziale Zusammenhänge weder auf einzelne Akteure noch auf übergeordnete Instanzen zurückgeführt werden.

Die praxeologische Forschung konzentrierte sich bislang weitgehend auf diskursive Subjektentwürfe der Moderne. Empirisch beobachtbare Praktiken der Subjektivierung in verschiedenen Sozialbereichen sind, wie Thomas Alkemeyer (2013) zu Recht betont, bisher weitgehend unterbelichtet geblieben. Dies hängt vor allem mit einer Bestimmung des Selbst im Rahmen der Subjektivierungstheorie zusammen, die das Selbst in seinen praktischen Verhältnissen zu Anderen und d.h. vor allem die *leibliche Doppeldeutigkeit vom Selbstentzug in jedem Selbstbezug* verkennt. Die primordiale Erfahrungssphäre als immer schon vielfach von sozialen Strukturen durchwobene, immer schon durch Andere mitkonstituierte und schliesslich immer bereits intentional strukturierte wird so konsequent übersehen (vgl. Meyer-Drawe 2008, 150f.).

Das ästhetische *Zur-Sprache-Bringen* oder *Ins-Bild-Bringen* ist für die Perspektive der Eigensprachlichkeit besonders hervorzuheben, da es nicht im blossen Abbilden und Wiedergeben dessen, was gegeben ist, aufgeht, sondern indem es durch das *Zur-Sprache-Bringen* etwas Neues sehen, hören und erfahren lässt, das über das Gegebene und Gewohnte hinausgeht (vgl. Waldenfels 2010a, 53). Die Inszenierung des Auftretens, der Haltung, der Gestik, der Blicke, die Wahl der Kleidung, die Verwendung von Sprache, Artikulation und Rhythmus der Stimme etc. im Rahmen von ästhetisch digitalen Medienpraktiken sind aber nicht auf eine abstrakte Formensprache zurückzuführen (vgl. Wulf et al. 2011).

Wenn der Körper nur als Sichtbarer und in seiner Sichtbarkeit analysiert wird, so bleibt die Analyse bei den identifikatorischen Aspekten eines blossen *Was* als

Sammlung von Merkmalen der Identität stehen. In einer solchen Perspektive auf die kommunikative Sozialität ist der Körper als *Anderes der Vernunft* und Erfahrungsfähiger ausgeschlossen³. Der Bezug zur Frage nach dem *Wer*, wer jemand ist und als wer sich jemand versteht, kommt nicht in den Blick, sondern nur das worüber kommuniziert wird. Auszuweisen sind aber gerade die Prozesse, die sich in Bezug auf die lebensweltliche Erfahrungswirklichkeit von Deprivilegierten vollziehen. Eine Analyse, die auf diese Weise die Opposition zwischen normativer Autonomie und dezentrierter Heterologie des Selbst reproduziert, kann das medienpraktische *Zur-Sprache-Kommen* von Deprivilegierten nicht in den Blick bekommen und verfestigt lediglich bestehende diskursive Ordnungen um das deprivilegierte Selbst.

Das Sprechen deprivilegierter Subjektivität im inklusionstheoretischen Trilemma

Bevor auf die Perspektivität und in diesem Sinne die Singularität des Sprechens des deprivilegierten Selbst eingegangen wird, sollen an dieser Stelle die Querverbindungen des gebrochenen Selbst zum inklusionstheoretischen Trilemma hergestellt werden, um die Verknüpfung der inklusions- und sozialtheoretischen Perspektiven zu verdeutlichen. Das deprivilegierte Selbst, das an den Grenzen seines Sprechens als abwesende Stelle sichtbar wird, gewinnt in den drei Linien des Trilemmas (1. EN → non-D / 2. ND → non-E / 3. DE → non-N) unterschiedlich (und unterschiedliche) Relevanz.

1. (EN → non-D): Der Versuch das Dilemma aufzulösen, als benachteiligte Andere/r überhaupt zu einer/m Sprechenden zu werden, führt auf der Basis der EN-Linie in den unendlichen Regress einer Standortepistemologie, in dem das Partikulare bzw. das benachteiligte Andere immer nur an herrschende Ordnungen und Diskursregeln anschliessen kann und deswegen als Andere/r in ihrer oder seiner Andersheit nicht zur Sprache kommt. Dies entspricht genau dem, was Spivak ausdrückt (1996), wenn sie mit Bezug auf Subalternität deutlich macht, dass man aus dem Verhältnis der Zuschreibung nie herauskommt. In dem Moment, in dem man als Andere/r spricht, ist die Dekonstruktion der essentialisierten Andersheit ausgeschlossen. Mit Bezug auf das Trilemma wird dies in der Verbindung von Empowerment und Normalisierung gefasst, die eben die Dekonstruktion der Andersheit ausschliesst (EN → non-D).

In dieser Perspektive des Trilemmas geht es mit anderen Worten darum, den Anderen als Anderen die Möglichkeit zur Teilhabe zu eröffnen, wodurch allerdings die Gefahr entsteht, dass der Stachel der Andersheit bzw. des Fremden der Anderen zu ziehen. Der Fremdanspruch der deprivilegierten Andersheit ist deswegen nicht vorrangig von Bedeutung. Die Andersheit ist bereits qualifiziert und es muss ihr nur die

³ Verwiesen sei hier auf die vielfältigen Körperdiskurse (Foucault 1977, Kamper und Wulf 1982, Böhme und Böhme 1985).

Teilhabe ermöglicht werden. Worin die Andersheit besteht, ist nicht fraglich. Hier kommt das deprivilegierte Selbst zwar in den Blick aber nur als ein Anderes, das normalisiert werden kann, wodurch seine grundsätzliche Andersheit getilgt wird.

2. ND → non-E: In der inklusiven Perspektive, die die Ansprüche von Normalisierung und Dekonstruktion verbindet, treten die Aspekte der Andersheit am stärksten zurück. Die Ausklammerung der Gebrochenheit des Selbst wird hier geradezu zur Bedingung dieser Form der Inklusion, weil die Fremdheit, die im gebrochenen Selbst konstitutiv angelegt ist, in einem differenzfreien egalitären Raum ausgeschlossen ist. In der ND-Linie geht es ja gerade darum, Räume zu schaffen, in denen Differenzen, wie z. B. die Stigmatisierung aufgrund einer körperlichen Behinderung aufzuheben. Anerkennung von Andersheit und die Bedeutung der Andersheit für die soziale Sphäre ist aus diesem Grund nachgeordnet.

Die Frage nach dem *Zur Sprache Kommen* deprivilegierter Subjektivität stellt sich deswegen in dieser Inklusionstheoretischen Perspektive am wenigsten.

3. (DE → non-N): In der dritten Linie gewinnt die Geltung der Andersheit allerdings eine zentrale Stellung. Wie mit Blick auf Spivak deutlich geworden ist, ist im Rahmen einer rigiden Standortepistemologie, die die Geltung der Andersheit betont, eine Abweichung des Selbst von der segregierten Identität ausgeschlossen. Die Andersheit behauptet ihren segregierten Raum und unterläuft damit subversiv hegemoniale Ordnungen. Wiederum im Trilemma gesprochen, Dekonstruktion und Empowerment verbinden sich und schliessen Normalisierung aus (DE → non-N).

Nur in dieser letzten Perspektive kann eine erziehungswissenschaftliche Forschung auf die Eigenperspektivität und das *Zur-Sprache-Kommen* deprivilegierter Andersheit aufmerksam werden, weil sie den Stachel des Fremden in der Andersheit nicht entfernt. Die Andersheit des Anderen kann in dieser Perspektive nicht übergangen werden. Sowohl in der EN- als auch in der ND-Linie des Trilemmas wird die Andersheit der Anderen nicht thematisch. Dieses Thematisch-Werden der Andersheit muss allerdings als Voraussetzung dafür gelten, um auf die Verstrickungen von Eigenem und Fremden aufmerksam werden zu können und nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, die Perspektivität des deprivilegierten Selbst und seiner Subjektivität ins Auge fassen zu können.

Der DE-Linie ist im nächsten Schritt mit Blick auf das «Paradox des Ausdrucks» und den Wechsel vom Partikularen zum Singulären zu folgen, um das *Zur Sprache Kommen* deprivilegierter Subjektivität auf die Spur zu kommen.

Das Eigene im Sprechen und der Wechsel vom Partikularen zum Singulären

Wenn nun im Sinne der DE-Linie auf die Andersheit des Anderen und die Möglichkeit des *Zur Sprache Kommens* dieser Andersheit eingegangen werden soll, so ist auf die zwei Gedanken, die am Anfang standen, zurückzukommen, zum einen, dass jenseits der Zuschreibung als Jemand die Angesprochenen nicht in diesen Zuschreibungen aufgehen, sondern immer mehr und anderes sind, und zum anderen, dass wir uns gerade an den Grenzen von Zuschreibungen, Positionierungen und Wissen im Verhältnis zu anderen erfahren und aufgefordert sind, mit anderen zu sprechen.

Das *Zur Sprache Kommen* einer Andersheit, das gewissermassen nur auf der Schwelle des Sprechens möglich wird, so weisen Thomas Bedorf und Bernhard Waldenfels hin, konturiert sich vor dem Hintergrund des «Paradox des Ausdrucks». Das «Paradox des Ausdrucks», so Bedorf, besteht darin, «dass Darstellung und Stellvertretung nicht zu trennen sind» (Bedorf 2002, 117). Beide Annahmen, sowohl die Annahme der Möglichkeit eines unvermittelten Ausdrucks wie die einer reinen Vermittlung ohne Selbst, sind nach Bedorf zurückzuweisen: «Authentizität als unvermittelter Ausdruck ist ebenso sehr eine Fiktion wie die Annahme des anderen Extrems, es handle sich bei versprachlichter Erfahrung nur um eine Konstruktion» (ebd.). Das Selbst bleibt verfangen im «Paradox des Ausdrucks», solange es ausschliesslich um das Gesagte geht. Sobald aber das «Wie» des Sagens in den Blick genommen wird, verschiebt sich das Tableau. Nicht mehr das Verhältnis von universalen und partikularen Zuschreibungen und Positionen, sondern das Eigene im Sprechen als Verhältnis zu Singularität und Fremdheit wird zur massgebenden Orientierungsebene. Dieses Verhältnis lässt sich mit der leibphänomenologischen Fassung der «Diachronie des Sprechens» von Waldenfels als zeitliche Verschiebung innerhalb der Rede, in der sich Sagen und Gesagtes aufspalten, näher ausführen (vgl. auch Waldenfels 2005, 211). Das Gesagte und das Sagen bleiben in der Rede aufeinander bezogen, fallen also nicht gänzlich auseinander.

An dieser Stelle ist in aller Kürze auf die von Jacques Derridas ausgewiesenen Verstrickungen der Sprache in das Spannungsfeld von Identität und Alterität und die «Einsprachigkeit» hinzuweisen (2003). Ganz verkürzt gesagt, stellt sich das Verhältnis von Identität und Alterität im Sagen und Gesagten als paradoxes dar. Zum einen betrachtet Derrida jedes Sprechen in seiner Einzigartigkeit der Sprecherperspektive. Sprechen und Sprache ist nicht im Sinne der Sprachwissenschaft etwas Allgemeines, sondern etwas Singuläres, insofern das Sprechen für die oder den Sprechenden nicht eine unter anderen, sondern die einzige ist, die ihr oder ihm zur Verfügung steht und eben nicht gewählt werden kann. Das Sprechen ist sozusagen immer «situert» (ebd. 53) und kann über den Kontext, in dem die oder der Sprechende situert ist, nicht entscheiden. Zum anderen aber gilt: «Man spricht niemals eine einzige Sprache – oder vielmehr, es gibt kein reines Idiom» (ebd. 21). Damit wird gesagt, dass die Verwendung von Zeichen immer auch auf eine Alterität verweisen und damit

jedes Sprechen nicht in einer Einheit zur Ruhe kommen kann. Das Selbst kann über sprachliche Äusserung deswegen nicht zu einer Identität kommen. Thomas Bedorf fasst Derridas differentielle Perspektive als Verschiebungsbewegung von Einheit zu Einzigartigkeit und Identität zu Singularität, «womit die Begrenztheit wie die Kontingenz der Selbstvergewisserung unterstrichen werden» (Bedorf 2010, 108).

Das Eigene im Sprechen ist also kaum auf die Performance des Sprechens zu reduzieren, ihm geht, in den Worten von Waldenfels, ein Antworten voraus, «das anderswo beginnt, ohne dort Fuß zu fassen» (ebd. 223). Das Eigene im Sprechen kann ohne den entzogenen Ort, von dem aus es spricht, nicht hervorgebracht werden und muss deswegen an das «Paradox eines kreativen Ausdrucks», so Waldenfels, gebunden werden (ebd.). Auch wenn das, worauf geantwortet wird, die Antwortspielräume bestimmt, so liegt im Antworten trotzdem die Herausforderung eines Erfindens, dem auch und gerade das Ausser-Ordentliche eingeschrieben ist. Die Kreativität der Antwort liegt aber weder allein im Sagen, noch im Gesagten, sondern in der Verhältnismässigkeit von Sagen und Gesagtem. Die Voraussetzung für die Hervorbringung des Eigenen im Sprechen ist es, die Verhältnismässigkeit selbst zur Darstellung zu bringen. Dazu muss die Darstellung gewissermassen selbst zur Darstellung gebracht werden, was ohne Medium nicht möglich ist. Erst indem etwas zum Ausdruck gebracht wird, und dafür ist das Medium eben die notwendige Voraussetzung, wird die Verhältnismässigkeit als Relationierung zum eigenen prekären Selbst ersichtlich. Das erscheinende Eigene des Sprechens ist auch dann noch kein sprechendes Subjekt, aber eben auch nicht niemand.

Die drei inklusiven Handlungsfelder der Medienpädagogik

Die entfalteten Perspektiven auf das *Zur Sprache Kommen* von Deprivilegierten lassen sich nun in eine systematische medienpädagogische Perspektive inklusiver Handlungsfelder einbetten. Mit Rückverweis auf das Inklusionstheoretische Trilemma von Mai-Anh Boger lässt sich die inklusive Medienpädagogik durch die Struktur von drei Handlungsfeldern beschreiben:

1. EN-non D: Das erste inklusive Handlungsfeld der Medienpädagogik wird durch die Frage konstituiert: Wie lässt sich digitale Teilhabe fördern? Wie können medienpädagogische Konzepte eine Teilhabe am öffentlichen Diskurs unterstützen?

Das Beispiel, das sich für dieses Handlungsfeld aufdrängt, ist ohne Zweifel die Arbeit des Inklusions-Aktivists und Gründer der «SOZIALHELDEN» Raúl Krauthausen. Selbst auf den Rollstuhl angewiesen engagiert er sich politisch für Behinderte in den social media und moderiert eine eigene Talkshow «face to face» auf *Sport1*, in der er mit anderen Aktivist/innen und Behinderten über Themen der Inklusion spricht.

Das Internet bietet gerade Behinderten wie nie zuvor die Möglichkeit sich zu artikulieren, die eigenen Positionen zu entwickeln und zu behaupten, indem es die klassischen Barrieren an öffentlichen Diskursen teilzunehmen, überwindet.⁴ Vereinzelt können so Behinderte als Akteure sichtbar werden, die die weiterhin bestehende Wahrnehmung von Behinderung in der Öffentlichkeit durch die Darstellungen der «normalen» Mehrheit durchbricht. Die Relevanz dieses medienpädagogischen Handlungsfelds steht auf absehbare Zeit ausser Frage.

2. ND- non E: Das zweite Handlungsfeld wird durch den Anspruch der Frage konstituiert: Wie lässt sich Vielfalt in der Mediennutzung fördern? Welche Chancen auf Anerkennung als gleichwertige Mediennutzer/innen haben deprivilegierte Akteure?

Hierfür lassen sich viele Beispiele finden und dieses Handlungsfeld wird medienpädagogisch gegenwärtig am stärksten in den Blick genommen. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist die Gehörlosenkultur. Diese hat sich, seit es das Internet gibt, sehr verändert. Die Möglichkeit zum Chat im Rahmen von social media ist das Medium Nummer eins für Gehörlose. Für Menschen mit körperlichen Behinderungen, die keine kognitiven Beeinträchtigung haben, ist das Internet ein ebenso wichtiges Medium, gerade in der Pubertät ist die Stigmatisierung wegen körperlicher Behinderung eine unüberwindbare Barriere. Social media eröffnen Behinderten die Möglichkeit jemanden ohne Behinderung kennenzulernen, weil ihre Behinderung nicht präsent ist bzw. sie können durch Webangebote der Dauerkonfrontation ausweichen und als anonyme Körper mit anderen Menschen in Kontakt treten.

Im Rahmen der Medienpädagogik werden Menschen mit Behinderung wenig bis gar nicht mitgedacht, obwohl ein grosses Interesse und sogar ein verstärkter Bedarf an spezifischen Webangeboten von Menschen mit Behinderung besteht. Die zentrale Aufgabe dieses Handlungsfeldes ist es Partizipation für marginalisierte Gruppen zu ermöglichen, z. B. über «leichte Sprache». Wie Ingo Bosse (2015) richtig fordert, ist medienpädagogisch stärker eine zielgruppenspezifische Integration voranzutreiben. Assesstive Technologien können hier einen wichtigen Beitrag leisten, das Internet als egalitären Raum zu gestalten. Insbesondere geht es in diesem Handlungsfeld für die Ansprüche von Behinderten und Deprivilegierten zu sensibilisieren und Wege zu öffnen, bestehende, aber unnötige Barrieren auszuräumen.

3. DE- non N: Das dritte Handlungsfeld ist dasjenige, in dem die sprechpositionstheoretische Frage leitend wird: Was sind medienpädagogische Einsatzpunkte für eine Repräsentationskritik? Welche subversiven Elemente finden sich in ästhetisch digitalen Praktiken, die es vermögen hegemoniale Bilder zu irritieren oder zu unterlaufen?

4 Krauthausen konstatiert auf seiner Website: «Noch nie war die Behindertenbewegung so stark wie heute, besonders in den sozialen Medien. Es ist ein neues Phänomen, dass Menschen mit Behinderung selbstbewusst in den Kampf um die eigenen Rechte ziehen – und gegenüber Wohlfahrtsverbänden, Heimbetreibern und Organisationen von Leistungserbringern zunehmend an Deutungshoheit gewinnen.»

Die Frage nach dem *Zur Sprache Kommen* Deprivilegierter stellt sich nur in diesem dritten Handlungsfeld, weil allein hier der Fremdanspruch der Andersheit gewahrt bleibt. Vor dem Hintergrund, dass sich im Übergang zur digital medialen Kultur Erfahrungswelten heute allgemein vor dem Hintergrund einer mediatisierten Lebenswelt zeigen, die «dem Einzelnen ein hohes Maß an Selbstinszenierung und an Strategien der Selbstermächtigung im Umgang mit Medien, Institutionen, öffentlichem Raum etc. abverlangt» (Westphal und Jörissen 2013, 8), ist praxis- wie forschungsseitig auf die Chancen ästhetisch medialer Praktiken, hegemoniale Bilder zu unterlaufen, aufmerksam zu werden.

Der medienpädagogische Zugang bietet für inklusionspädagogische Ansätze die besondere Chance zur Untersuchung der Herstellung der praktischen Verhältnisse zu Anderen, d.h. die Weltsicht von Deprivilegierten in den Blick zu nehmen, da diese immer an mediale Ausdruckformen gebunden ist. Hierzu ist auf das spezifische Verhältnis von digitaler Medialität und dem *Paradox des Ausdrucks* einzugehen. Dies soll nun in Kürze mit der Heuristik der «prekären medialen Selbst-Bezeugung» beschrieben werden.

«Prekäre mediale Selbst-Bezeugung» als Heuristik für das *Zur Sprache Kommen* deprivilegierter Subjektivität

Im Rahmen phänomenologischer Perspektiven gelten Medien als Strukturaspekte und bilden die Voraussetzung jeglicher Wahrnehmungsbewegung. Die *signifikative Differenz*, das überhaupt *etwas als etwas* zu erscheinen vermag, die Bernhard Waldenfels als konstituierenden Ausgangspunkt der Phänomenologie fasst, setzt eine mediale Sphäre der Übersetzung voraus. Mit Torsten Meyer (2002) ist das Medium als *Schnittstelle* zu begreifen, das Übergänge stiftet, weil hier Verbindungen und Trennungen zugleich hergestellt werden. Zwischen der «Welt», die wir wahrzunehmen meinen, und der «Welt», die wir für wahr nehmen, ist etwas verbindendes und zugleich trennendes, ein «X», «das das eine vom anderen trennt, aber zugleich das eine in das andere übersetzt» (vgl. ebd., 143). Im Rahmen dieser Übersetzungsprozesse der Schnittstelle vollziehen sich «Sinnstiftungen aus Unverfügbarem» (Tengelyi 2007). Das Medium ist dabei nicht nur im Sinne der medialen Sichtbarkeit am Geschehen beteiligt, wenn etwas in etwas anderem sichtbar wird (Waldenfels 2012, 107), sondern der Einschnitt des Medialen besteht gerade darin, etwas mit anderen Augen sehen zu können. Mit Blick auf das *Zur-Sprache-Kommen* sind also insbesondere die medialen Brüche und Verschiebungen, die sich in den und durch die Medienpraktiken vollziehen für eine inklusive Medienpädagogik ins Auge zu fassen.

Der Eigensprachlichkeit deprivilegierter Subjektivität im Rahmen digitaler Medienpraxen auf die Spur zu kommen, bedarf es einer spezifischen Heuristik, sollen die Ansprüche des Paradoxes des Ausdrucks nicht übergangen werden.

Mit dem Paradigma der *prekären medialen Selbst-Bezeugung* (Aktas und Waldmann, im Druck) wird nun abschliessend eine solche leibphänomenologische Heuristik vorgestellt und die Eckpunkte einer inklusiven medienpädagogischen Forschung der DE-Linie aufgezeigt.

Selbst-Bezeugung ist ein zentraler Begriff der Phänomenologie, der von Paul Ricœur (1996) entfaltet und in den letzten Jahren von Burkhard Liebsch aufgegriffen und weiterentwickelt wurde (u. a. 2010, 2012). Mit dem Begriff der Selbst-Bezeugung, so Liebsch, würde die philosophische Auseinandersetzung mit dem menschlichen Selbst – von Descartes bis Lacan – auf eine andere Spur geführt, «*nämlich darauf, wie sich praktisch zeigt, wer man ist – im Verhältnis zu Anderen*» (2012, 10).

Zur Erläuterung der Selbst-Bezeugung hebt Ricœur am Beispiel von Rembrandts Selbstportraits den Unterschied zwischen Merkmalen des Körpers und der Zugehörigkeit des Körpers zu jemandem hervor: Die *Selbigkeit* des Körpers, d.h. seine Merkmale, wie Gestalt, Geschlecht, Alter etc. machen nicht seine *Selbstheit* aus, sondern seine Zugehörigkeit zu jemandem, der sich als jemand erfährt, der seinen Körper hat, so Ricœur (vgl. 1996, 159). Selbigkeit und Selbstheit bilden aber nicht nur eine Differenz, sondern auch einen unauflöselichen Zusammenhang. Ricœur beschreibt diese Gleichzeitigkeit von Differenz und Zusammenhang mit dem Begriff der «*contraction*».

Selbstverhältnisse im Medialen bilden im Sinne des Paradigma der prekären medialen Selbst-Bezeugung Bezeugungsinstanzen und können nicht einfach auf einen nicht medialen Akteur zurückgeführt werden, sondern es ist davon auszugehen, dass in den medialen Vollzügen der Selbst-Bezeugung Selbstverhältnisse geschaffen werden, die nicht auf eine bereits vorliegende Identität reduziert werden können. Dabei ist von besonderem Interesse, wie sich die beteiligten Subjekte zu den Identifizierungen durch Andere verhalten. Die Differenz von vorliegender nicht-mediatisierter Identität und der Identifizierung in der digitalen Sphäre als jemand genügen also dem Anspruch des Paradigmas nicht. Erst das Verhältnis des Selbst zur eben genannten Unterscheidung von nicht-mediatisierter Identität und medialer Identifizierung bildet das Forschungsfeld medialer Selbst-Bezeugungen. Das in der Bezeugung aufgerufene Selbst ist aufgrund der eigenen Verletzbarkeit und dem Ausgesetzt-Sein gegenüber Anderen immer schon eines, das auf Widerfahrnisse antwortet. Diese Widerfahrnisse sind Teil der Lebenswelt, weswegen die klassische Dichotomie von Lebenswelt und Medium unterlaufen wird. Die Untersuchung medialer Selbst-Bezeugungen in medialen Vollzügen ebnet so Wege, dem beredten Schweigen auf die Spur zu kommen.

Indem eine Untersuchung medialer Selbst-Bezeugungen verspricht Aufschluss zu geben, wie Subjekte in ihrem Leben mit dem eigenen Selbst befasst sind, also als Jemande angesprochen und zu Antworten herausgefordert sind, können die stummen Gedanken in ihren praktischen Verhältnissen zum Anderen als prekäre sichtbar gemacht werden. Dieses prekäre beredte Schweigen darf nicht voreilig übergangen

werden. Es ist daran zu erinnern, dass wir auch da, wo nicht gesprochen wird, aufgefordert bleiben, zu antworten und auch in dieser offenen und unabgeschlossenen Bewegung bereits in Verhältnissen zu anderen stehen.

Ausblick

Die Forderung, Phänomene deprivilegierter Subjektivität nicht in einer homogenisierten Perspektive zu deuten, sondern die Partikularität digitaler Medienpraktiken zu erkennen (Hugger 2010, 11), ist im Sinne prekärer medialer Selbst-Bezeugung um die inklusionstheoretische und leibphänomenologische Forderung zu erweitern, dem Eigenen und Singulären im Sprechen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Über die Untersuchung von Konvergenz, Pluralisierung und Diversifizierung der partikularen Nutzungsperspektiven ist kaum den Ansprüchen inklusionstheoretischer Fragen nach der Eigensprachlichkeit und Eigenperspektive zu entsprechen. Vielmehr ist ein Fehlen von methodischen Perspektiven und Ansätzen zu konstatieren, mit denen praxeologisch mediale Verkörperungspraktiken zu untersuchen wären.

Der Schritt, die Verhältnismässigkeit von Sagen und Sprechen in den Fokus zu rücken, markiert das Vorhaben, die mediale Hervorbringung des Eigenen im Sprechen als Thema einer ungleichheitssensiblen Medienpädagogik der Sprechverhältnisse auszuloten. Die zentrale Herausforderung dieser Unternehmung ist es, die eigene Sichtweise auf den prekären Status des Selbst als Erfahrung auszuweisen und sie *zur Sprache* zu bringen. Die ausweglose Dichotomie von sprechendem Subjekt und sprachlosem Niemand und die an diese Dichotomie geknüpften Paradoxien des «Othering» können dann zurückgestellt und in das Verhältnis von Eigenem und Fremdem übersetzt werden. In den Vorstrukturen der Subjektivität und mit Blick auf intersubjektive Wahrnehmungsfelder kann *Subjektivität als Formation* also durchaus weiter untersucht werden. Für diese Ausrichtung einer inklusiven Medienpädagogik skizziert das Paradigma der «prekären medialen Selbst-Bezeugung» erste methodische Annäherungen, in denen die Selbstverhältnisse der Deprivilegierten Evidenz erhalten können.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1980. «Theorie der Halbbildung». 1959. In ders. *Soziologische Schriften*. Bd. 1. Gesammelte Schriften. Bd. 8 (2. Aufl.), herausgegeben von Rolf Tiedemann, 93-121. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Aktas, Ulas, und Maximilian Waldmann. (im Druck). «Mediale Selbst-Bezeugung. Das Selbst in Vollzügen des digital Medialen». In *Leib und Netz*, herausgegeben von Matthias Klemm und Ronald Staples. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Alkemeyer, Thomas. 2015. «Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik». In *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, herausgegeben von Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, und Dagmar Freist, 33-69. Bielefeld: Transcript.
- Bedorf, Thomas. 2002. ««Can the Subaltern Speak?». Über (nicht-)essentialistische Subjekte in den Postcolonial Studies». In *Diesseits des Subjektprinzips. Körper – Sprache – Praxis*, herausgegeben von Thomas Bedorf und Stefan A.B. Blank, 113-131. Magdeburg: Scriptorum.
- Bedorf, Thomas. 2010. *Verkennende Anerkennung: über Identität und Politik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boger, Mai-Anh. 2015. Theorie der trilemmatischen Inklusion. In *Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis*, herausgegeben von Irmtraud Schnell, 51-63. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Böhme, Gernot, und Hartmut Böhme. 1985. *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung der Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bosse, Ingo. 2015. «Medienbildung im Zeitalter der Inklusion». In *Medienbildung im Zeitalter der Inklusion*, herausgegeben von Ingo Bosse, 11-27. Düsseldorf: Ifm.
- Bourdieu, Pierre. 1990. *Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1997. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2011. *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Combe, Arno, und Werner Helsper. 1996. *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques. 2003. *Einsprachigkeit*. München: Fink.
- Foucault, Michel. 1977. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2003. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005. «Gespräch mit Ducio Trombadori». In ders. *Dits et Ecrits*. Schriften Bd. IV: 1980-1988. Herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, 51-119. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jörissen, Benjamin, und Winfried Marotzki. 2010. «Medienbildung in der digitalen Jugendkultur». In *Digitale Jugendkulturen*, herausgegeben von Kai-Uwe Hugger, 103-117. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kamper, Dietmar, und Christoph Wulf. 1982. *Die Wiederkehr des Körpers*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Kemper, Andreas. 2013. «Bodensatz und weitere Vertikalismen der AfD». <https://andreaskemper.wordpress.com/2013/09/14/bodensatz-und-weitere-vertikalismen-der-afd/>.
- Kessl, Fabian, Christian Reutlinger, und Holger Ziegler. 2007. «Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die <neue Unterschicht> – eine Einführung». In *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die <neue Unterschicht>*, herausgegeben von Fabian Kessl, Christian Reutlinger und Holger Ziegler, 7-17. Wiesbaden: Springer.
- Liebsch, Burkhard. 2012. *Prekäre Selbst-Bezeugung. Die erschütterte Wer-Frage im Horizont der Moderne*. Weilerswist: Velbrück.
- Mecherill, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Meiter, Susanne Arens, und Elisabeth Romaner. 2013. «Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten». In *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, herausgegeben von Mecherill, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Meiter, Susanne Arens, Elisabeth Romaner, 7-50. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer-Drawe, Käte. 1990. *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*. München: P. Kirchheim.
- Meyer-Drawe, Käte. 2008. *Diskurse des Lernens*. München: Fink.
- Meyer-Drawe, Käte. 2015. «Lernen und Bildung als Erfahrung». In *Bildung und Macht. Eine kritische Bestandsaufnahme*, herausgegeben von Eveline Christof und Erich Ribolits, 115-133. Wien: Löcker.
- Meyer, Torsten. 2002. *Interfaces, Medien, Bildung. Paradigmen einer pädagogischen Medientheorie*. Bielefeld: transcript.
- Nolte, Paul. 2004. *Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik*. Bonn: bpb.
- Piesche, Peggy. 2012. *«Euer Schweigen schützt Euch nicht»: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Pietraß, Manuela. 2010. «Sinneserfahrung in virtueller Realität. Zum medienanthropologischen Problem von Körper und Leiblichkeit». In *Mensch und Medien. Philosophische und Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, herausgegeben von Manuela Pietraß und Rüdiger Funiok, 23-47. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricœur, Paul. 1996. *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink.
- Said, Edward 2003. *Orientalism*. London: Penguin Books.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1996. *The Spivak Reader*. Herausgegeben von Donna Landry und Gerald MacLean. New York, London: Psychology Press.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, Hrsg. 2008. *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant.
- Steyerl, Hito. 2008. «Die Gegenwart der Subalternen (Vorwort)». In *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, herausgegeben von Gayatri Chakravorty Spivak, 5-17. Wien: Turia & Kant.
- Tengelyi, László. 2007. *Erfahrung und Ausdruck. Phänomenologie im Umbruch bei Husserl und seinen Nachfolgern*. Wiesbaden: Springer.

- Unger, Alexander. 2010. «Virtuelle Räume und die Hybridisierung der Alltagswelt». In *Neue digitale Kultur- und Bildungsräume*, herausgegeben von Petra Grell und Winfried Marotzki und Heidi Schelhowe, 99-119. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Waldenfels, Bernhard. 2000. *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2002. *Bruchlinien der Erfahrung: Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2006. *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2007. *Antwortregister*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2010a. *Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2010b. «Responsive Ethik zwischen Antwort und Verantwortung». *DZ-Phil*, Akademie Verlag, 58/1, 71–81.
- Waldenfels, Bernhard. 2012. *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Westphal, Kristin, und Benjamin Jörissen, Hrsg. 2013. *Vom Strassenkind zum Medienkind. Raum- und Medienforschung im 21. Jahrhundert. Räume in der Pädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wulf, Christoph, Birgit Althans, Kathrin Audehm Gerald, Blaschke, Nino Ferrin, Ingrid Kellermann, Ruprecht Mattig, und Sebastian Schinkel. 2011. *Die Geste in Erziehung, Bildung und Sozialisation. Ethnographische Feldstudien*. Wiesbaden: Springer.